

Gedächtnissrede

auf

Karl von Halm

gehalten

in der

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften
zu München

zur Feier ihres einhundert und vierundzwanzigsten Stiftungstages

am 28. März 1883

von

Eduard Wölfflin

ordentl. Mitglied der philos.-philol. Classe der k. Akademie.

München 1883.

Im Verlage der k. b. Akademie.

Gedächtnissrede

auf

Karl von Halm

gehalten

in der

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften
zu München

zur Feier ihres einhundert und vierundzwanzigsten Stiftungstages

am 28. März 1883

von

Eduard Wölfflin

ordentl. Mitglied der philos.-philol. Classe der k. Akademie.

München 1883.

Im Verlage der k. b. Akademie.

Die altrömische Sitte, dass der Sohn dem Vater, der Nachfolger dem Amtsvorgänger die Leichenrede, oder wie man sie nannte, die Lobrede zu halten hatte, war von der Anschauung getragen, dass die Liebe und Pietät des im Leben am nächsten Stehenden am ehesten das Gute herauszufinden und das Bild zu entwerfen vermöge, welches den Ueberlebenden ein theures Vermächtniss werden und sie zur Nacheiferung entflammen könnte. Wenn heutzutage einem deutschen Gelehrten der ehrenvolle Auftrag zu Theil wird, auf einen verstorbenen Collegen eine Gedächtnissrede zu halten, so wird er sich zwar jene auch in einem lateinischen Sprichworte ausgesprochene Auffassung nicht zur obersten Richtschnur nehmen, sondern sich einer möglichst objectiven Darstellung und Würdigung befleissen; immerhin möchte ich, indem ich als Freund unseres langjährigen Akademiemitgliedes Halm das Wort ergreife, lieber den Vorwurf hinnehmen des Guten zu viel als zu wenig gesagt zu haben, wenn ich mir auch persönlich der Ueberschreitung des Masses nicht bewusst bin.

Entledigen wir in Gedanken den Dahingeschiedenen von all seiner Gelehrsamkeit, so bleibt uns eine Erscheinung, welche auch in rein menschlicher Hinsicht unsere Aufmerksamkeit unwillkürlich auf sich lenken würde. Denn wenn wir den Jüngling mit des Lebens Noth kämpfen sehen, und den bejahrten Mann in gesegneter Stellung auf einer sehr hohen Ehrenstufe wieder finden, so überkommt uns das wohlthuende Gefühl innerer Befriedigung; aber dass

er jenen Platz keinem der drei Factoren verdankt, welche so mächtig auf die Schicksale der Menschen einzuwirken pflegen, nicht dem Gelde, nicht dem Glücke, nicht der Gunst, sondern dass er ihn gewonnen im Kampfe wider die Stürme des Lebens, durch unverdrossene Geistesarbeit, das mag die Muthlosen, welche in unserem Jahrhundert das Individuum machtlos wähen gegen die Zeitströmung und allgemeinen Verhältnisse, zu neuem Selbstvertrauen aufrichten und zu neuen Anstrengungen anspornen. Halm verdankte seine Erfolge vorwiegend sich selbst, und wie seine äussere Stellung so auch seine Erfolge als Gelehrter weit mehr sich selber als seinen Lehrern. Rufen wir uns daher zuerst seinen äussern Lebenslauf ins Gedächtniss zurück.

Die beiden bedeutendsten bayrischen Philologen unseres Jahrhunderts, Spengel und Halm, sind geborne Münchner. Aber nicht aus diesem Grunde allein gedenken und gedachten wir ihrer, heute und vor 2 Jahren, an dieser Stätte, sondern weil sie auch den grössten Theil ihres langen Lebens segensreich in München gelehrt und gewirkt haben. Beide haben ihre Vaterstadt nur ungern verlassen, und beide sind freudebewegten Herzens in ihre Heimat zurückgekehrt.

Unser Carl Felix, oder Carl Halm, unter welchem Namen er sich in die litterarische Welt eingeführt hat, wurde geboren am 5. April 1809 als der Sohn eines Kunsthändlers. An Stelle seines frühverstorbenen Vaters leitete der Stiefvater seine Erziehung, und zwar in der Absicht ihn für den Kaufmannsstand auszubilden. Wider seinen Willen musste er nach Absolvierung der ersten Gymnasialklasse in ein Spezereigeschäft eintreten, in welchem er von der frühesten Morgenstunde bis spät in die Nacht in Anspruch genommen war. Allein die Liebe zu seinen alten Klassikern blieb wach und munter, wenn Andere nach des Tages Last die Ruhe suchen, und das Licht, welches er oft bis über die Mitternachtsstunde brennen liess, wurde ihm ein Licht geistiger Erkenntniss. Seine

inständigen Bitten bewogen den Vater, den Knaben dem Gymnasium zurückzugeben und ihn unter der Bedingung studieren zu lassen, dass er nach vollendetem Gymnasialcursus für sich selber zu sorgen habe. Immerhin erhielt er die Erlaubniss, als 15 jähriger Knabe mit einigen Schulkameraden eine Fussreise nach Venedig zu machen, welche damals einiges Aufsehen erregte. Unter den Lehrern am alten Gymnasium, denen er am meisten verdankte, nennt er den Prof. Ehrhardt und den Rector Fröhlich. Nachdem er sich in den beiden letzten Schuljahren zum ersten seiner Klasse aufgeschwungen hatte, absolvierte er, erst 17 Jahre alt, mit der Note ‚vorzüglich würdig‘ und wurde nun nicht, was er noch vor wenigen Jahren als das Höchste zu hoffen sich erkühnt hatte, Lyceist, der nach zweijährigem Studium für eine untere oder mittlere Lehrstelle sich hätte bewerben können, sondern Student, da mittlerweile die Universität von Landshut nach München verlegt worden war. Der Hauptlehrer blieb freilich derselbe, der unvergessliche Friedr. Wilh. Thiersch, dessen Lyceum und Privatsocietät in das philologische Seminar aufgieng; der Privatdocent Spengel war noch zu jung, um einen gleich nachhaltigen Einfluss auf ihn auszuüben. Neben Vorlesungen über Philosophie und Geschichte besuchte er zwei über reine Mathematik und Trigonometrie, und eines über neuere Kunstgeschichte. Uebrigens zeigte sich schon in den mittleren Semestern das selbstständige Wesen des Jünglings, der lieber nach den alten Quellen als nach modernen Autoritäten studierte. Seine Thätigkeit als Privatlehrer oder Instructor begünstigte die herrschende Sitte; denn die oberste Leitung pflegte damals zu verlangen, was sie heute nur ungerne gestattet. Unter den Studenten, mit denen er wissenschaftlichen Umgang pflog, befand sich der Münchener Johann Franz, vorwiegend Gräcist und später Universitätsprofessor in Berlin. Altersgenossen erzählen, dass er sich bei Disputationen im philologischen Seminare durch die Entschiedenheit und Energie hervorgethan habe, mit der er seine Ansichten verfocht. Nach vierjährigem Universitätsstudium war er im Jahre 1830 so glücklich beim Staats-

concourse den ersten Platz zu erwerben. Es war gerade die Zeit, als das Schulwesen Bayerns durch den neuen Lehrplan von Thiersch umgestaltet wurde, und mit solchem Interesse und Verständnisse folgte Halm dieser Bewegung, dass er mit Bemerkungen über die neue Schulordnung vor die Oeffentlichkeit trat. Die Sitte verlangte, dass ein Candidat zwei Jahre lang privatim ‚instruieren‘ musste, und erst nach Ablauf dieser Frist konnte man sich um eine Gymnasialstelle bewerben, bei der man freilich trotz verdoppelter Arbeit oft weniger verdiente. Man möchte wünschen, dass dem jungen Klassenverweser die 100 und mehr Schüler erspart worden wären; aber genützt haben sie ihm später oft, wenn besser bezahlte Assistenten über ihre Arbeitslast Klage führen wollten. Mit 25 Jahren bereits Professor der dritten Gymnasialklasse, und daneben noch Repetitor an der kgl. Pagerie, führte er, verhältnissmässig frühe, die lebenswürdige Schwester des Orientalisten Müller, unseres langjährigen Klassensekretärs, mit dem er zusammen wohnte, als Gattin heim, und er konnte diess um so eher, als es ihm gelungen war, die Einnahmen durch seine griechischen Uebungsbücher zu vermehren. Hervorzuheben ist, dass Halm sich damals schon eifrig mit deutscher Litteratur beschäftigte und namentlich Gervinus studierte, wie er denn einmal auf einer Fussreise nach Graz bei ungünstiger Witterung seinen Reisegefährten mit den Makamen Rückerts aufheiterte. Als im Jahre 1829 das neue Gymnasium den Benedictinern übergeben wurde, verlor Halm seine Stelle, erhielt aber dafür eine bessere in Speier.

Wurde durch diese Versetzung das Pensum seiner Lehrthätigkeit hinabgedrückt, weil in Speier nur die I. Gymnasialklasse frei war, so wurde sie auf der andern Seite bedeutend gehoben durch den ihm übertragenen Unterricht am Lyceum, der sich sogar auf Archäologie erstreckte. Man wird heute staunen, Halm unter den Archäologen zu finden und ein Archäolog im modernen Sinne des Wortes war er nicht; allein damals war auch die Archäologie noch keine selbstständige Wissenschaft, und wie Tüchtiges er in München

gelernt hatte, bewies er gleich damit, dass er ein in vierter Auflage erschienenen Handbuch der Archäologie in den Heidelberger Jahrbüchern auf das schärfste kritisierte. Ausserdem las er über griechische und römische Staatsalterthümer und erklärte Aeschylus, Aristophanes, Demosthenes, Cicero, Juvenal, Tacitus. Wir haben Zeugnisse von Ueberlebenden, dass Halm dem wissenschaftlichen Leben in Speier einen frischen Impuls gegeben habe; äusserlich zeigte sich der Erfolg darin, dass die Schüler des unteren Lycealcurses freiwillig dem Unterrichte des oberen beiwohnten.

Die schriftstellerische Thätigkeit wandte sich seit der Berufung nach Speier auf eine neue Seite, auf die lateinische Litteratur: die zahlreichen Recensionen, die er in der ersten Hälfte der vierziger Jahre in den Heidelberger Jahrbüchern erscheinen liess, betrafen Reden und philosophische Schriften Ciceros, Velleius, Curtius, Tacitus. In Speier erschien denn auch bei Anlass eines Rectoratsjubiläums das wenig bekannte Programm über Ciceros Rede für Sestius, in welchem er seinen Fachgenossen den Entschluss mittheilte seine Studien von nun an den Reden Ciceros zu widmen.

So wirkte Halm sieben Jahre, in angenehmen socialen Verhältnissen, in fleissigem Verkehr mit seinem mittlerweile nach Heidelberg berufenen Lehrer Spengel, ausgezeichnet durch die Ernennung zum correspondierenden Mitgliede der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Es waren freudige, wenn auch gemischte Gefühle, unter denen seine Familie das Weihnachtsfest 1840 feierte. Er hatte einen Ruf an das neu errichtete Gymnasium Hadamar in Nassau erhalten, dem Namen nach als Professor, doch mit der Aussicht, bald in die Directorsstelle aufzurücken. Dabei war es wesentlich die Rücksicht auf die besseren Pensionsverhältnisse, welche den Familienvater bestimmten die Verhandlungen wenigstens nicht von vornherein abubrechen, und so gross war die Anhänglichkeit an sein Vaterland, dass er auf eine Gleichstellung seines bayerischen Gehaltes verzichtete und nur eine Erhöhung des für die Pension allein massgebenden sogenannten Standesgehaltes von 425 Gulden

zur Bedingung machte. Der Präsident der Regierung der Rheinpfalz fand diese Ansprüche so bescheiden, dass er an der Gewährung dieser Bitte kaum zweifelte und dieselbe aufs wärmste befürwortete, „da der Abgang eines so gründlich gebildeten Philologen und auch in sittlicher wie bürgerlicher Beziehung ausgezeichneten Schulmannes für die Studienanstalt ein sehr harter Verlust wäre“. Allein aus dem Ministerium Abel kam der Bescheid, es stehe der nachgesuchten Entlassung kein Bedenken im Wege, und Halm erhielt dieselbe unter dem Ausdrücke der allerhöchsten Zufriedenheit, und seinem Gesuche entsprechend unter Belassung seines bayerischen Indigenates.

In seinem neuen Wirkungskreise hat er Erfreuliches und Un erfreuliches erlebt. Der kleine Ort wie die von den Pfälzern verschiedene Bevölkerung sprach ihn nicht besonders an; an der neuen Anstalt klappte noch nicht Alles zusammen; manche Collegen grollten ihm als dem bevorzugten Ausländer. Um diesen Schwierigkeiten nach Kräften zu begegnen, verzichtete Halm auf die Beförderung zum Director; um aus persönlichem Umgange Förderung seiner Studien zu ziehen, verkehrte er viel mit dem im nahen Weilburg angestellten Prof. Fleckeisen; vor Allem aber freute er sich die Zufriedenheit der Landesregierung und die persönliche Huld des Herzogs sich erworben zu haben. Zudem hatte er Musse genug um die Ciceroarbeiten zu fördern, und hier fand er auch seinen besten und liebsten Schüler, den er mit nach München gezogen und schliesslich als Universitätscollegen an seiner Seite zu sehen die Freude gehabt hat. Der Biograph, selbst unberührt von den Verhältnissen in Hadamar, wird aber noch mehr sagen dürfen: Halm sammelte hier reifere Erfahrungen, er lernte die Einrichtungen der norddeutschen Gymnasien, ihre Vortheile wie ihre Nachtheile kennen; er musste seine pädagogischen Anschauungen in den damals lebhaft und in weitesten Kreisen geführten Debatten über Reform des Gymnasialunterrichtes erweitern und vertiefen, und so ist seine Thätigkeit ausserhalb des engeren Vaterlandes für Bayern nicht verloren gegangen, so unangenehm vielleicht Halm diese Schule gewesen sein mag.

Als mit dem Regierungsantritte von König Max den wissenschaftlichen Bestrebungen die kräftigste Unterstützung zu Theil wurde, ergriff auch unsern Halm eine tiefe Sehnsucht seine Dienste wieder Bayern widmen zu können. Auf den Vorschlag Spengels erhielt er eine Professur am Maxgymnasium, welches man zu einem Muster-gymnasium zu gestalten bestrebt war, und dazu, erst provisorisch und vor abgelaufener Probezeit definitiv, die Führung des Rectorates, auf welches er in seiner Eingabe verzichtet hatte. Die Gunst, in welcher er bei dem Minister von Zwehl stand, war so gross, dass er nicht nur bei der Besetzung von Rectoraten und Lehrstellen in erster Linie consultiert wurde, sondern man hielt ihn auch, und mit Recht, zu einer Universitätsprofessur qualifiziert, obschon eine Bewerbung zweimal ohne Erfolg geblieben war. Im Jahre 1854 wollte ihm das Ministerium eine solche in Würzburg verleihen, entsprach aber schliesslich den Wünschen des dortigen Senates, der einen von anderer Seite empfohlenen Norddeutschen vorzog. Halm sollte dafür mit dem seit einiger Zeit offenen Direktorium der Staatsbibliothek entschädigt werden; indessen stiess der ihm gewogene Minister auf allerhand Schwierigkeiten, indem bei allerhöchster Stelle Candidaten wie Fallmereier in Frage kamen. Da brachte im Jahre 1856 ein glänzender Ruf als Universitätsprofessor nach Wien die schwebende Sache zum Austrage, wenn auch die Lösung keine vollständige wurde. Obschon an der Münchner Universität Halms Eintritt eine sehr erwünschte Ergänzung des Lehrkörpers war, so liessen sich doch keine Mittel nachweisen um auch nur einen annähernd gleichen Gehalt zu bieten, und da Halm ein Ordinariat zur *condicio sine qua non* machte, so sah sich das Ministerium zu einer Combination zweier Stellen genöthigt, die man, aber auch nur mit Rücksicht auf die colossale Arbeitskraft Halms wagen durfte. König Max beurtheilte die Sache vollkommen richtig, wenn er von Kissingen aus schrieb: „Mir scheint, dass die Vordstandschaft der Hofbibliothek den ganzen Mann verlangt; nur wenn es sich nicht anders einrichten lässt, soll die Professur mit der Vor-

standschaft verbunden werden.“ So wurde Halm die gewünschte Professur mit einem erheblich geringeren Gehalte, mit dem er sich zufrieden gab, zugesichert und ihm bald darauf zugleich das Directorium der Bibliothek übertragen.

Will man Alles, was sich aus dieser Doppelstellung später entwickelt hat, richtig beurtheilen, so musste hier offen erklärt werden, wie dieselbe entstanden ist. Allerdings hätte Halm das Directorium nur als Nebenamt führen und sich mit der blossen Verwaltung begnügen können, für die er wie geschaffen war; allein diess lag nun einmal nicht in seinem Charakter, und er besass Ehrgeiz genug, um sich auf diesem neuen, unbeschränkten Arbeitsfeld einen Namen machen zu wollen. In der That hat er viel mehr geleistet als Manche, die von Anfang an Bibliothekswissenschaft studiert haben. Dieser Drang eine grosse Anstalt nach einheitlichem Willen zu leiten und schöpferisch oder doch reorganisirend aufzutreten, hat freilich das Verhältniss zu seinen Untergebenen getrübt und ihm seine Arbeit so schwer gemacht, dass er mehr als einmal an der Möglichkeit der Verbindung beider Aemter verzweifelte; von Anfang an glaubte er seine grösste Freude, die schriftstellerische Thätigkeit, zum Opfer bringen zu müssen. Allein schliesslich gelang es doch seiner Riesenkraft, Alles zu umspannen. Er hatte seinen Tag so eingetheilt, dass er (in jüngeren Jahren sogar im Hochsommer) bei Licht aufstand, von 8—9 Uhr Colleg las, von 9—1 Uhr auf der Bibliothek arbeitete, und den Nachmittag wenigstens theilweise für seine Privatarbeiten reservierte: für die Vorbereitung auf die Collegien, für die Durchsicht der Stilaufgaben, für seine litterarischen Publikationen, die Correctur der Druckbogen, die Correspondenzen, obwohl er auch die äusserst zeitraubende und ermüdende Lectüre der bibliographischen Journale bis an das Ende seines Lebens auf die Nachmittagsstunden versparte. Was er gearbeitet, davon erzählen die Vorreden zahlloser Bücher und die tausende an ihn gerichteter Briefe; ja wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, ohne die Münchner Bibliothek und ohne Halms Verwaltung derselben wäre

sowohl die fruchtbare Schriftstellerei Ritschls als das Corpus inscriptionum latinarum von Mommsen kaum recht denkbar.

Keine so kräftige Initiative konnte er an der Universität entwickeln; denn um sich als Docent ganz frei zu bewegen und aus ganzem Holze zu schnitzen, kam seine Ernennung zum Professor zu spät und das Angebinde des Directoriums war eine zu drückende Last; auch empfand er es schmerzlich, dass es ihm in jüngeren Jahren nicht vergönnt gewesen war eine fremde Universität zu besuchen.

Mit einer unangenehmen Enttäuschung endete der Plan im Vertrauen auf eine zugesagte Subvention die Arbeiten zu einem Thesaurus linguae latinae zu organisieren; denn wiewohl Ritschl und Fleckeisen ihn unterstützten, Bückeler als Redactor gewonnen war und eine Conferenz ominöser Weise am 1. April 1858 in Bonn stattgefunden hatte, so ergaben sich, ganz abgesehen davon, dass durch einen in Aussicht stehenden italiänischen Krieg dem Unternehmen seine materielle Basis entzogen wurde, innere Schwierigkeiten und Unklarheiten in Hülle und Fülle, und es kann vielleicht vom streng wissenschaftlichen Standpunkte bezweifelt werden, ob eine befriedigende Lösung der Frage damals überhaupt möglich gewesen wäre. Um so mehr dürfte es unsere Akademie zu ihren Aufgaben rechnen, durch eine Vorarbeit zu jenem Thesaurus wenigstens einen Theil einer moralischen Ehrenschild abzutragen.

Zu den Erholungen gehörte die Sammlung von Autographen berühmter Männer, deren litterarische Verwerthung sich Halm auf seine späteren Tage aufgespart hatte, und die Vorlegung besonders wichtiger Briefe von Seb. Brandt, Thomas Murner, Martin Opitz in der Akademie liess die bedeutenden Ergebnisse dieser Studien wenigstens ahnen. Die Ferien, nicht die grossen akademischen, sondern die bescheideneren eines Bibliothekdirectors, benützte er zu Reisen, sei es nach der Schweiz, wo er Freunde und Verwandte besuchte, sei es zum Besuche der Philologenversammlungen, oder auch nach Leipzig, wohin ihn Auctionen, buchhändlerische Geschäfte und

Besprechungen mit Gelehrten zogen; in den letzten Jahren seines Lebens pflegte er bei Salzburg seinen Landaufenthalt zu machen. Aber die schönste Reise führte ihn im Jahre 1879 als Abgeordneten der Akademie nach Rom, zur Jubelfeier des archäologischen Institutes. Er hatte sie gern unternommen, um der Feier seines 70. Geburtstages aus dem Wege zu gehen, ward aber in Florenz genau am 5. April, als er auf der Laurentiana den berühmten Tacituscodex betrachtete, durch eine von einem Collegen überreichte Glückwunschartadresse seiner Münchner Seminaristen überrascht, die ihn zu Freudenthränen rührte; und vollends, als er die Siebenhügelstadt im Frühlingsschmuck sah, als er auf dem Capitol seine glänzende lateinische Begrüßungsrede hielt, da fühlte er, dass er einen der schönsten Augenblicke seines Lebens kostete.

Bereits mahnten ihn die Abnahme des Gehöres und des Augenlichtes seine Thätigkeit zu beschränken; bereits hatte er auf den Besuch der Sitzungen der Akademie, die ihn einmal zu ihrem Sekretär ernannt hatte, verzichtet; bereits litt er an Schlaflosigkeit und hatte seine Professur niedergelegt. Da entwickelte sich im Sommer 1882 ein Herzleiden, dem er nach schwerem Todeskampfe am 5. Oktober um die Mittagsstunde erlag.

Fassen wir nun das geistige Schaffen des Mannes ins Auge, so werden wir den Lehrer, den Gelehrten, den Vorsteher der Bibliothek zu unterscheiden haben.

Durch den Privatunterricht, den Halm als Gymnasiast und als Student zu ertheilen hatte, war er aufs Beste für das Lehramt vorbereitet. Alle Zeugnisse der Eltern seiner Privatschüler wie seiner Vorgesetzten rühmen sein Geschick im Unterrichten wie die Energie, mit welcher er die Disciplin handhabte; Thiersch, dessen Söhne er unterrichtet hatte, nannte ihn in einem Empfehlungsschreiben mit Recht eine der ersten Zierden des bayerischen Lehrstandes. Halm war bestrebt durch den griechischen und lateinischen Unterricht das

Sprachgefühl überhaupt zu wecken; namentlich duldete er nicht, dass der Muttersprache Gewalt angethan werde durch allzu engen Anschluss an das antike Original, sondern liess bei ungelenten Uebersetzungen die ganze Klasse Minuten lang nach besseren Wendungen suchen. Textkritische Erörterungen, so weit sie nicht nur die Form, sondern den Sinn einer Stelle betrafen, pflog er in Oberklassen in Gesprächsform mehr als heutzutage üblich ist, um daran das logische Denken zu entwickeln und um zu zeigen, dass nicht Alles Gedruckte darum auch wahr zu sein brauche. Daneben verschmähte er es nicht gelegentlich einen Witz zu machen und liess die Schüler nach Herzenslust mitlachen, während er selbst, das Buch unter dem Arme, in der Klasse auf und abgieng, eine Freiheit, von welcher die Jungen möglichst ausgiebigen Gebrauch gemacht haben sollen. Für seine Schüler hatte er aber auch ein warmes Herz, und als einer seiner Lieblinge als Student eine juristische Preisaufgabe gelöst hatte, umarmte er ihn auf offener Strasse. Namentlich um den damals vernachlässigten griechischen Unterricht hat er sich bleibende Verdienste erworben, theils als Lehrer, und noch in höherem Masse als Verfasser von griechischen Lehr- und Uebersetzungsbüchern, die in zahlreichen Auflagen nicht nur in Bayern, sondern auch im übrigen Deutschland wohlwollende Aufnahme fanden, und nur die Tradition der geschriebenen und sogar gedruckten Uebersetzungshefte liess es vom pädagogischen Standpunct rathsam erscheinen, nach neueren Lehrmitteln zu greifen, und wenn Halm sich hätte entschliessen können, wie man gewünscht, neue Beispiele einzusetzen, so würden seine Bücher noch heute den Markt beherrschen.

Für den späteren Kathedervortrag war ihm der Unterricht am Lyceum eine erwünschte Vorübung, wie sich denn auch seine Universitätsvorlesungen grösstentheils mit den Lycealvorträgen deckten. Ein systematisches Colleg hat er nur einmal gehalten, über römische Staatsalterthümer, und zwar mit ungewöhnlichem Beifalle. Ohne Zweifel hatte der Kenner der ciceronianischen Reden mit Vorliebe die Blüthezeit der römischen Republik ins Auge gefasst und dadurch

seinen Zuhörern eine werthvolle Gabe für ihre künftige Gymnasialpraxis geboten: gleichwohl hat er das Fach trotz wiederholten Bitten nie wieder aufgenommen, weil die Durcharbeitung der neuesten Litteratur seine Zeit zu sehr in Anspruch genommen hätte, und weil er in manchen Puncten in Gegensatz zu Mommsen gerathen war, ohne doch seiner Sache vollkommen sicher zu sein. In den Interpretationscollegien hielt er auf eine gute deutsche Uebersetzung, die er entweder vorlas oder nach gründlicher Vorbereitung scheinbar improvisierte; dass Texteskritik mit Vorliebe berücksichtigt wurde, versteht sich von selbst: sonst lag wohl eine Haupteigenthümlichkeit seiner Vorträge darin, dass er die Schwächen und Bedürfnisse der angehenden Gymnasiallehrer am besten kannte, und weit entfernt mit Gelehrsamkeit prunken zu wollen oder sich in Diffeleien zu verlieren, nach dieser Richtung zu helfen suchte. Auch war er kein Freund der von grossen Celebritäten geheiligten Sitte von einem Drama nur ein paar hundert Verse, von einem Prosaiker nur ein paar Dutzend Capitel gründlich zu interpretieren, sondern behandelte immer ein Ganzes, und nach akademischen Begriffen ein grosses Ganzes. Auf die realen Disciplinen, namentlich die Alterthümer, Geographie, Mythologie, Archäologie, und selbst auf die Litteraturgeschichte legte er kein so grosses Gewicht, sondern wollte sie nur sekundär als Hilfsmittel der Interpretation herangezogen wissen. Er billigte es nicht, wenn lange Collegien darüber gelesen wurden, tadelte auch gelegentlich die zum sogenannten Specialexamen eingereichten wissenschaftlichen Abhandlungen, durch welche sich die jungen Lehrer das Recht des Vorrückens in die höheren Gymnasialklassen erwerben. Eine gute Erklärung einiger Oden des Horaz, meinte er, sei ein vollgiltiger Ausweis für die Ausbildung eines Gymnasiallehrers.

Darin aber stimmen alle seine Schüler überein, dass seine Stilübungen, namentlich die lateinischen, die ihm schon vor seiner Ernennung zum Professor übertragen worden waren, seine vorzüglichste Leistung gewesen seien. Er liess gewöhnlich Stücke aus

deutschen Klassikern, mit Vorliebe aus Lessing übersetzen, dem er vor Andern klares und antikes Denken nachrühmte; den Stil moderner deutscher Salonschriftsteller entkleidete er aller Phraseologie und alles Flitterstaates, bevor er an eine antike Wiedergabe dachte. Sein eigenes Latein war nicht ausschliesslich ciceronianisch, nicht schwächlich und süsslich, sondern es hatte etwas von der Kraft und Kühnheit und Prägnanz des Tacitus. Die mündliche Besprechung der Aufgaben war das Lehrreichste, was man hören konnte: seine Erläuterungen über Tempus- und Moduslehre waren von einer Schärfe und Feinheit, von der man sich nach den Grammatiken keinen rechten Begriff machen kann. Gerade nach dieser Seite ergänzte die Wirksamkeit Halms die seiner Collegen in erwünschter Weise, ja seine Bethheiligung am Seminar war geradezu ein Bedürfniss.

Die schriftstellerische Betriebsamkeit Halms eignet sich, so gross und grossartig sie für den Fachmann ist, nicht besonders für eine Darstellung vor gemischtem Publikum. Seine verbesserten Textausgaben enthalten eine Masse von Detailarbeit wie eine Summe von sprachlichen Einzelbeobachtungen, die sich aber nicht leicht in Gruppen zusammenfassen lassen; das Gemeinsame besteht in einer methodischen Kritik, die damals noch neu war, und die er, wenn auch nicht erfunden, so doch bei vielen Autoren zuerst richtig angewandt und in einzelnen Punkten wohl auch vervollkommnet hat.

Schon seine ersten Arbeiten bewegten sich auf dem Gebiete der Conjecturalkritik. Als Seminarist hatte er bei Thiersch eine Abhandlung über die Rede Lykurgs gegen Leokrates eingeliefert, welche von dem Meister belobt und in den *Acta philologorum Monacensium* abgedruckt wurde. Sein Lieblingsdichter war Aeschylus, den er sich in einer Reihe von Jahren auf das Genaueste durchzuarbeiten vorgenommen hatte, und das Lob, welches der grosse Gottfried Hermann seinen *Lectiones Aeschyleae* zollte, hätte ihn wohl bestimmen können, weitere Proben seines kritischen Talentcs zu veröffentlichen: allein die gute Aufnahme seiner griechischen Uebungsbücher führte ihn mehr auf die Lectüre der Prosaiker, aus denen

sich Musterbeispiele gewinnen liessen, namentlich auf Schriften moral-philosophischen Charakters, auf Plutarch, Lucian und den sentenzenreichen Stobäus. Alle seine Conjecturen zu diesen Autoren gründeten sich bloss auf die Kenntniss der griechischen Sprache und auf das, was Sinn und Zusammenhang zu verlangen schien, ohne dass dabei Handschriften, an denen doch auf der Münchner Bibliothek kein Mangel war, herbeigezogen worden wären. Aber dass diess im Grunde genommen doch nur Flickarbeit war, musste er selbst einsehen, und das Beispiel des Zürcher Professors J. Caspar Orelli, der doch meist nur auf die ältesten Ausgaben zurückging, brachte ihn zu der Erkenntniss, dass zuerst die beste handschriftliche Grundlage aufgesucht werden müsse, ehe die Conjecturalkritik mit sicherer Hand einzugreifen und nachzubessern berufen sei. Da man aber an den Arbeiten dieses Gelehrten Genauigkeit in den handschriftlichen Angaben vermisste und auch der Aufbau der Texte auf Grund des kritischen Apparates zu wünschen übrig liess, so kam Halm zu der Einsicht, dass wer in der römischen Litteratur die Arbeiten Orellis nochmals aufnehme, immer noch eine reiche Ernte finden werde. Ein Programm über Velleius Paterculus verräth uns, wie er den Publicationen Orellis auf dem Fusse folgte: der Autor hatte für ihn wegen seines höfischen und panegyrischen Tones ebensoviel Abstossendes als Anziehendes; aber weil damals eine Abschrift des verloren gegangenen Urcodex aufgefunden worden war, so übte der Text einen besondern Reiz auf ihn aus, und ebenso schlossen sich seine Studien über Tacitus an die Ausgabe Orellis und die neue Vergleichung der Florentiner Handschrift des grossen Historikers. Vor Allem aber waren es die von Halm schon am Münchner Gymnasium erklärten Reden Ciceros, die er theils wegen ihres inneren Werthes, theils wegen ihrer Bedeutung für die Schule nach Orelli neu zu bearbeiten sich entschloss. Als er nach Speier zog, war das Aeschylusproject aufgegeben, und die Kritik und Erklärung des grössten römischen Redners stand ihm als Lebensaufgabe vor der Seele. So ist Halm, wie die zwei andern grossen Latinisten unseres

Jahrhunderts, Ritschl und Madvig, nicht in Folge einer inneren Vorliebe für die römische Litteratur, sondern nur, weil er hier dankbarere Arbeitsstoffe fand, als Schriftsteller von den griechischen Studien abgegangen und dem weiteren Publikum als Lateiner erschienen, hat wohl auch später seine Kenntnisse mehr nach dieser Seite ausgebildet, wiewohl er in seinem Herzen der ersten Liebe nie untreu geworden ist.

Es galt die halbvergessenen Commentare der älteren, namentlich italiänischen Gelehrten durchzustudieren, das Veraltete über Bord zu werfen, die Goldkörner herauszuziehen, Handschriften aufzusuchen und zu vergleichen, Sprache und Stil Ciceros auf das Genaueste zu erforschen, die Form der Reden und die Art der Beweisführung nach den Vorschriften der antiken Rhetorik zu prüfen, in die Zeitverhältnisse, in denen ein Prozess spielte, einzudringen, und mit allen diesen Hilfsmitteln einen berichtigten Text wie einen neuen erklärenden Commentar herzustellen. Dass Halm nicht nur für die Gymnasien arbeitete, sondern dem gelehrten Publikum Europas dienen wollte, beweist die lateinische Sprache, welche er für die grössere Ausgabe wählte. Er setzte sich daher mit den Bibliotheksvorständen in Verbindung um ein Repertorium der bedeutendsten Cicerohandschriften in Deutschland und in der Schweiz, in Italien und Frankreich herzustellen: den bedeutenden handschriftlichen Nachlass des verdienten Ciceroerklärers Garatoni, von dem man in Italien nichts wusste, entdeckte er in Ravenna; in München fand er auf der Universitätsbibliothek einen Codex der philosophischen Schriften, die treffliche Handschrift, die Lambin benützt hatte, fand er wieder auf, und einen Flüchtling, eine nach Paris verschlagene, sehr werthvolle Tegernseer Handschrift, gelang es ihm wieder in die Heimat zurückzuführen. Diese Beschaffung des handschriftlichen Apparates, den die holländischen Philologen sofort auszubeuten begannen, mag man zum Theile Handwerkerarbeit nennen, zu der aber gründliche Kenntnisse und seltene Hingebung nöthig waren; und wer auf diese etwas geringschätzig hinabblicken wollte, der zolle wenigstens den

Tribut stiller Bewunderung dem edeln Eifer und dem Opfersinn grossentheils unbekannter, nur äusserlich empfohlener Philologen, welche, da Halms Mittel ihm keine Reisen gestatteten, diese Handschriften für ihn collationierten. Dieses grossartige kritische Material hat, die Porti abgerechnet, welche damals die Kasse des Gymnasialprofessors schwer genug belasten mochten, unsern Halm auch nicht einen Kreuzer gekostet, ein schöner Beweis, dass die Deutschen im Gelehrtenstaate damals schon eine Nation waren, und nur in einem Falle ist für eine Arbeit, welche einen längeren Wohnsitz in Rom voraussetzte, eine geringe Subvention von der Akademie der Wissenschaften in Anspruch genommen worden. Unsere Klasse darf stolz darauf sein mehrere dieser Hilfsarbeiter unter ihren Mitgliedern zu zählen, sowohl da wo man sie suchen wird, als auch da wo man sie nicht sucht, in der Philosophie und Archäologie. Das waren die Fundamentierungsarbeiten, die zwar, wie in der Architectur, nicht ins Auge fallen und doch so wichtig sind; damals erschien diese Leistung, weil sie neu war, als eine unschätzbare Gabe, während ihr Werth heute, weil sie bereits Gemeingut geworden ist, scheinbar zurücktritt.

Die nächste Aufgabe bestand natürlich darin die verschiedenen handschriftlichen Ueberlieferungen nach ihrer Abhängigkeit voneinander unter sich zu vergleichen, ihre Vorzüge und Mängel abzuwägen, den Werth des Textes erster Hand und der Correcturen zweiter Hand zu bestimmen, Interpolationen auszuschneiden, wie diess namentlich an der Hand des codex Parisinus 7794 gelang, die Verderbnisse der Tradition durch glückliche und methodisch geübte Conjecturalkritik zu beseitigen: eine Aufgabe, die sich fast bei jeder Rede anders gestaltete. Die meisten haben durch Halm einen ganz neuen Unterbau erhalten, auf welchem sie noch heute und voraussichtlich für immer ruhen, und der Versuch eines Gelehrten den Text der Reden pro Murena und de lege agraria auf anderem Grunde aufzubauen führte nur zu einer glänzenden Niederlage desselben. Damit man sich aber einen Begriff mache, wie weit es führe eine

andere Handschrift zur Grundlage zu nehmen, so möge die Angabe genügen, dass der Text Zumpts in der Rede pro Murena an mehr als 300 Stellen von Halm abweicht.

Dass diese Arbeit, deren erste Bände in die Speirer Periode fallen, seinen Ruf in den weitesten Kreisen der Philologenwelt begründeten, wird selbst den Laien nicht Wunder nehmen; nachdem die lateinischen Commentar Ausgaben einiger Reden mit grossem Beifalle aufgenommen worden waren, wurde das Ziel in weitere Ferne gerückt und nicht nur eine Ausgabe sämtlicher Reden, sondern aller Werke Ciceros in Verbindung mit Baier, dem jüngeren Kollegen Orellis, in Aussicht genommen. So erschienen denn sämtliche Reden (die Verrinen von C. Ad. Jordan), kritisch recensiert, in zwei Bänden: die philosophischen Schriften (de divinatione und de fato von W. Christ) in einem Monstrebande, dem Namen nach als zweite Auflage Orellis, in Wirklichkeit als eine ganz selbstständige Arbeit. Zu den rhetorischen Schriften war Manches vorbereitet und die Nachträge zu den Fragmenten erschienen in einer eigenen Broschüre. Von den Reden aber wurden 18 für die Gymnasiallectüre sich besonders eignende ausgewählt und in sieben Bändchen mit deutschen Anmerkungen und historischen Einleitungen in der Weidmannischen Sammlung veröffentlicht.

Bei dieser weitschichtigen Arbeit hat es Halm allerdings nicht an der Unterstützung von Freunden gefehlt; zwei mögen hier ausdrücklich genannt sein, Nicolaus Madvig und Theodor Mommsen, mit denen er regelmässig (mit Madvig in lateinischer Sprache) correspondierte um in sprachlich kritischen und historisch juristischen Fragen ihren Rath einzuholen; für das Technische der Rhetorik war ihm sein College Spengel die beste Autorität. Allein wir werden, um nicht etwa Halms Verdienste herabzusetzen, mit Recht annehmen dürfen, dass die meisten Dienste durch Gegendienste wieder ausgeglichen worden sind.

An die Recension des Cicero lehnte sich eine epochemachende Ausgabe des grossen Theoretikers der Beredsamkeit, des Quintilian,

der durch die von Halm ausgebeuteten Handschriften eine wesentlich neue Gestalt angenommen hat, und dann ein durchgreifend verbesserter Text der *Rhetores latini minores*. In der *Historiographie* übergieng er die ältesten Klassiker, selbst den von Orelli herausgegebenen Sallust, und widmete seine Studien dem Nepos, Velleius, Valerius Maximus, Tacitus, Florus. Als er den Tacitus in seinem letzten Lebensjahre in vierter Stereotypauflage herausgab, was so viel bedeutete, als dass sein Text trotz der Concurrenz bedeutender Gelehrter der internationale für das philologische Publikum geworden war, da durfte er sich sagen, dass er jede schwierige Stelle mehrmals reiflich überlegt und nicht mehr weiter vorzudringen vermöge. Er hatte überhaupt den Kreis der Arbeiten erschöpft, an die heranzutreten ihm Freude machen konnte, und er war sich oft unklar darüber, was die spätere Philologie zu thun finden werde, wenn nichts mehr an den Texten zu verbessern sei. Er beherrschte namentlich die lateinische Prosalitteratur, die goldene und die silberne, während er mit archaischer Latinität sich nie eingehend beschäftigte und auch das Spätlatein nur zufällig streifte. Immerhin war er für die lateinische Prosa nahezu das, was Immanuel Bekker für die griechische.

Zu den lateinischen Kirchenvätern, mit denen sich Halm in seinen letzten Jahren so eifrig beschäftigte, fühlte er sich anfänglich nicht hingezogen; als er aber am Lyceum in Speier über römische Alterthümer las, da wurde ihm offenbar, wie wichtig für dieses Fach Augustins Werk *de civitate dei* sei, weil dieser gelehrte Schriftsteller noch Vieles aus den jetzt verlorenen antiquarischen Schriften Varros geschöpft hatte. Und seitdem er als Gymnasialdirector veranlasst war täglich dem Schulgottesdienste beizuwohnen, fühlte er auch mehr das Bedürfniss sich mit der historischen Entwicklung der Glaubenslehre bekannt zu machen, wählte dann aber für seine Privatlectüre die Schriften desjenigen Kirchenvaters, welcher als der christliche Cicero gepriesen wird, des Lactanz. Es wird erzählt in dem grossen Gebetbuche, welches er während des Gottesdienstes zu ge-

brauchen pflegte, seien Bogen des Augustin und des Lactanz eingeklebt gewesen. Wurde auch eine Ausgabe des Lactanz, für die Manches zugerüstet war, nicht vollendet, so war doch Halm um so eher vorbereitet im Jahre 1866 einer Einladung der Wiener Akademie der Wissenschaften zu entsprechen das Corpus scriptorum ecclesiasticorum mit der Ausgabe der Schriften des Presbyter Sulpicius Severus zu eröffnen, zumal sich die Chronik desselben stofflich sogar mit Tacitus berührte, und bald darauf folgte der erste Apologet des Christenthums in der lateinischen Litteratur, Minucius Felix, sowie eine Ausgabe des Firmicus Maternus. Ebenso wurde ihm die Ehre zu Theil für den ersten Band der von der Berliner Akademie herausgegebenen *Scriptores antiquissimi der Monumente zur deutschen Geschichte* eine Textesrecension der Werke des Presbyters Salvian von Massilia zu liefern, der sich in seiner Diction die Klassiker wenigstens zum Vorbild genommen hat. Nur ungern übernahm er für dieselbe Sammlung die Schriften des Afrikaners Victor Vitensis, weil sich die Sprache dieses Autors gänzlich vom Classicismus entfernt und bereits die ersten Spuren des Ueberganges in die romanischen Sprachen zeigt. Konnte er sich auch nicht zur Aufgabe stellen sich in die Eigenthümlichkeiten des afrikanischen Lateins hineinzuarbeiten, wofür es zur Zeit noch an Hilfsmitteln und zuverlässigen Texten fehlt, so hat er doch die handschriftliche Grundlage gesichert und behufs Feststellung der Eigennamen sich eingehend mit der Geographie Afrikas beschäftigt und hiefür selbst die Inschriften herangezogen.

Sollen wir ein Gesammturtheil über seine Kritik und seine kritischen Ausgaben abgeben, so hat er Ausgezeichnetes geleistet in der Auffindung der ungetrübtesten handschriftlichen Ueberlieferung; in sämtlichen späteren Auflagen konnte sich seine Arbeit auf Nachbesserungen im Einzelnen beschränken, während die Grundlage unerschüttert blieb. Bloss im Florus hat er die Bedeutung des *codex Bambergensis* zu hoch, die des *codex Nazarianus* zu gering angeschlagen, so dass eine nochmalige Revision dieses Textes zu ändern

Resultaten hätte führen müssen; ein kritischer Streifzug in das vierte Buch des Cornificius muss als verfehlt betrachtet werden, und im Victor Vitensis ist wenigstens der neue Herausgeber von einer andern handschriftlichen Basis ausgegangen. In der Beurtheilung der Ueberlieferung hielt er eine besonnene Mitte, indem er ebenso wohl gegen die leichtfertigen Aenderungen als gegen die abergläubische Vertheidigung veralteter Fehler Front machte; auch hatte er die löbliche Eigenschaft das Gute, was andere Kritiker gefunden, unparteiisch zu würdigen und neidlos anzuerkennen. Seine Verbesserungen gründeten sich auf Handschriftenkenntniss, auf ein geläutertes Sprachgefühl und auf die Logik. Wenn er in seinen späteren Jahren die Lateiner sicherer glaubte emendieren zu können als die Griechen, so beruhte diess weniger darauf, dass ihm das Lateinische viel geläufiger war als das Griechische, als vielmehr auf seiner bessern Kenntniss der lateinischen Codices, während er der Abkürzungen der griechischen Abschreiber nicht so kundig war. Was die sprachliche Grundlage der Emendation betrifft, so hatte sich sein Sprachgefühl durch die fleissige Lectüre zu einer Art von Instinct ausgebildet; er suchte nicht aus Wörterbüchern zusammen, welches Wort am ehesten in den Zusammenhang passen könnte, hat sich auch schwerlich je die Mühe genommen sämmtliche Parallelstellen desselben Autors zusammenzusuchen um aus den gesunden auf die eine verletzte einen Rückschluss zu machen; sondern er folgte in erster Linie seinem sprachlichen Instincte und zog ähnliche Beispiele nur als Zeugen zweiten Ranges heran, in den letzten Jahren lieber, seitdem er den Nutzen der Specialwörterbücher vollkommen eingesehen hatte; er pflegte nicht zu sagen, er habe nach langem Suchen eine ähnliche ‚Stelle‘ gefunden, sondern es sei ihm noch dieses und jenes ‚eingefallen.‘ In der eigentlich divinatorischen, genialen Kritik, welche den durch Interpolation verdeckten Fehler erkennt und blosslegt, die zerrissenen Elemente verbindet und so durch einfache Mittel überraschend und schlagend den wahren Ausdruck und Sinn herstellt, war ihm Madvig weit überlegen. Dem ganzen Wesen Halms war der Character der

Gründlichkeit zu tief eingepägt und er besass zu viel Ordnungssinn um eine Arbeit an einem andern Orte anzufassen als von unten; in diesem Gefühle ist ihm die diplomatische und Conjecturalkritik, wenn auch nicht Selbstzweck, so doch so lieb und durch Gewohnheit so vertraut geworden, dass er nur durch diese und auf Grund dieser zum ästhetischen Genusse kam.

Diese Beschränkung gieng so weit, dass er es verschmähte seinen Ausgaben eine Lebensbeschreibung des Autors voranzuschicken, dass er in seiner Ausgabe des Cornelius Nepos die Streitfrage über das Zeitalter desselben nicht erörterte, in der Ausgabe des Valerius Maximus nicht, wie Mommsen wünschte, die Quellenschriftsteller citierte, aus denen derselbe geschöpft hatte. Vielmehr beginnen fast seine sämtlichen Vorreden mit der Besprechung der Handschriften und älteren Ausgaben, und nur in den Vorreden der Schulausgaben ciceronianischer Reden ist er als Historiker aufgetreten, aber auch nicht übertroffen worden. Was mit der Gestaltung des Textes direct oder indirect zusammenhängt, hatte für ihn Interesse, und so sind einerseits die von Quintilian und den andern Rhetoren citierten Musterbeispiele mit grossem Fleisse nachgewiesen, wie auf der andern Seite erforscht ist, wie weit sich Quintilian aus der Rhetorik des Julius Victor, Valerius Maximus aus seinen Epitomatoren, Florus aus seinem Abschreiber Jordanes emendieren lasse: aber Untersuchungen über das Fortleben der alten Autoren, über die ihnen gewidmeten Studien der Karolingerzeit oder des Mittelalters, wie sie heutzutage verlangt werden, sucht man in seinen Vorreden vergebens. Schwerlich hat er etwa Aristoteles für die rhetorischen Schriften, Dio Cassius für historische Fragen im Zusammenhange durchstudiert, so dankbar er auch Mittheilung einzelner Stellen entgegennahm. Endlich ist es charakteristisch, dass es Halm nie eingefallen ist irgend ein interessantes Capitel der lateinischen Grammatik oder Stilistik monographisch zu bearbeiten: so sehr trieb er Grammatik nicht um ihrer selbst willen als einen Theil der Sprachforschung, sondern nur angewandte Grammatik als Kritiker und Erklärer und Stilist.

Mitten in diesen der lateinischen Litteratur gewidmeten Studien ist Halm nur einmal als Editor auf einen griechischen Autor zurückgekommen, und die Wahl erscheint recht bezeichnend für seine Stellung zur Philologie. Es war die Auffindung der griechischen Fabeln des Babrius auf dem Berge Athos, welche in der Mitte der 40er Jahre überhaupt die Forschung über die griechische Fabel wieder in Schwung brachten und die Gelehrten herausforderten die Fehler der Ueberlieferung des Babrius zu heben. Dieser Versuchung konnte auch Halm nicht widerstehen, und so behandelte er den Babrius nicht nur mit Vorliebe im Seminar, sondern er gab auch in der Bibliotheca Teubneriana eine Zusammenstellung der aesopischen Fabeln (Vereinigung der Ausgaben von Furia, Corais, Schneider) heraus. Ausserdem nahm er in dem Streite über die Glaubwürdigkeit des Demosthenes seinen Liebling gegen eine im Einzelnen wohl zu scharfe Kritik in Schutz.

Man wird begreifen, dass es Halm als kritischer Herausgeber zu einer gewissen Routine gebracht hatte, so dass es ihm nicht mehr schwer fiel dieselbe auch in andern Litteraturgebieten zu bewähren. So hat er anonym eine Ausgabe des Thomas a Kempis besorgt und auf den Wunsch der historischen Klasse unserer Akademie die grammatischen Schriften Aventins herausgegeben, eine bei der Unberechenbarkeit der etymologischen Ansichten des Autors besonders schwierige Aufgabe, für deren Lösung er unverdrossen alle Mühe aufgewendet hat. Selbst mit der Geschichte der deutschen Litteratur hat er seinen Namen unauflöslich verbunden durch die kritische Ausgabe der Gedichte des L. H. Christoph Hölty, welche Voss nach dem Tode des Dichters vielfach umgestaltet herausgegeben hatte. War Voss dabei von der wohlmeinenden Absicht geleitet die Gedichte so zu veröffentlichen, wie er nach eigenem Geschmacke sich dieselben dachte, wenn Hölty ihnen die letzte Feile hätte geben können, so stellte Halm auf Grund des handschriftlichen Nachlasses die Fassung Höltys wieder her, und der neueste Biograph des Dichters stützt sich daher mit Recht einzig und allein auf die Ausgabe Halms.

Die Direction der Staatsbibliothek endlich hat Halm nicht gewünscht und nicht gesucht; allein wenn ihm das Vertrauen des Ministeriums zur Leitung des sogenannten Mustergymnasiums berufen hatte, so darf man noch mit mehr Recht sagen, dass er die Staatsbibliothek zu einer Musteranstalt Deutschlands erhoben hat. Zwar die Seltenheiten, die in den Schaukästen den Fremden gezeigt werden, hat er nicht bedeutend vermehren können; um so mehr lag ihm, wie einem guten Kaufmanne daran, das seiner Obhut anvertraute Büchercapital möglichst oft umzusetzen und nutzbar zu machen. Drei Fächer aber hat er durch grossartige Ankäufe theils bedeutend bereichert, theils erst begründet, und man wird dem classischen Philologen nicht nachreden, dass er partiisch war: das der orientalischen Handschriften und Litteratur so wie grössere Reisewerke, durch die Bibliotheken von Quatremère und Haug, die deutsche Litteratur durch den Nachlass von Hölty, Voss, Platen, die musikalische Litteratur durch die Bibliothek von Thibaut. Die hiefür nöthigen Gelder brachte er zum Theile durch Verkauf werthvoller Doubletten auf, wobei freilich auch einzelne seltene alte Drucke veräussert wurden, welche die Bibliothek nicht in völlig gleichen Exemplaren nochmals besass. Es rief diess in der Tagespresse wie in der Kammer eine solche Bewegung gegen Halm hervor, dass der Streit schlimm zu verlaufen drohte; indessen überzeugte man sich doch an massgebender Stelle, dass die gewonnenen Bereicherungen werthvoller waren und dass seine Amtsführung sonst nur höchstes Lob verdiente. Um aber die Handschriften der Kenntniss des Gelehrtenpublikums zu vermitteln, unternahm er es einen bis auf die Inhaltsangabe der kleinsten Theile genauen Catalog ausarbeiten und drucken zu lassen, der nun in 15 Octavbänden nahezu vollendet vorliegt. Da die Vorarbeiten, mit Ausnahme der von Schmeller, grossentheils ungenügend waren, so musste durch Fachmänner Alles revidiert und das Alter jeder Handschrift genau bestimmt werden, während der Director das Ganze leitete, den Druck überwachte, für die lateinischen Handschriften selbst mitarbeitete und die Kosten aus

der Doublettenkasse oder andern Ersparnissen zu decken trachten musste. Dieser von dem Auslande als mustergültig anerkannte Handschriftenkatalog allein würde Halms Namen unsterblich machen; noch besser aber hat er für die Fortdauer seines Andenkens dadurch gesorgt, dass er jüngere Kräfte herangezogen und eingeschult hat, die würdig sind in seine Fussstapfen zu treten. Welche Kenntnisse in der Litteratur- und Gelehrten-geschichte er sich erworben, mag man schon daraus abnehmen, dass er einmal im philologischen Staatsexamen die Prüfung in der deutschen Litteraturgeschichte übernahm, das beweisen zahlreiche Abhandlungen und seine Beiträge zur „Allgemeinen deutschen Biographie“, das beweist sein Schwanengesang über die Aechtheit der dem Justus Lipsius zugeschriebenen Reden. Während man noch vor wenigen Jahrzehnten das Directorium der Universitätsbibliotheken als Zulage einer ordentlichen Professur betrachtet, in neuerer Zeit dagegen fast überall eigene Oberbibliothekare ernannt hat, wird man von Halm sagen dürfen: er war der letzte, der die Professur eines eine ausgedehnte akademische Thätigkeit voraussetzenden Faches mit der Vorstandschaft einer grossen Bibliothek, der Hof- und Staatsbibliothek, verbunden hat.

Von Jugend auf an Arbeit gewöhnt und seinen Körper durch beständige Anstrengungen abhärtend ohne ihm mit 70 Jahren den Mittagsschlaf zu gönnen, entwickelte Halm einen Fleiss, dessen sich wenige Gelehrte rühmen können. Von den Wienern und Berlinern ohne contractlichen Termin engagiert war er selbstverständlich mit seinen Bänden zuerst fertig. Wollte man ihn Abends zum Spazierengehen abholen, so kam man immer zu früh; er müsse doch ‚a bisgen was' thun; ja er kargte mit der Zeit, ausser wenn sie Freunde und Gelehrte beanspruchten, in dem Grade, dass er sich das versagte oder nur selten gestattete, was nach gewöhnlicher Auffassung zu den edleren Genüssen des geselligen Lebens gehört. Sich seiner Leistungsfähigkeit bewusst besass er das entsprechende Selbstgefühl; er bekämpfte alles Mittelmässige, wie er gegen hervorragende Gelehrte und gegen solche,

welche auch sein Verdienst gern anerkannten, äusserst bescheiden war. Die Schwäche sich mehr zuzutrauen als er zu leisten vermochte, hat er nie gekannt, musste er doch schon in jungen Jahren lernen nicht mehr zu wollen als er konnte. Er war überaus gefällig, aber seinen besten Freunden gegenüber doch nicht bis zur Schwäche; als Jahn ihn bat sich für den Ankauf Mozartischer Manuscripte zu verwenden, verweigerte er eine Empfehlung bei dem Minister, und als Ritschl nach seinem Wegzuge von Bonn Director des germanischen Museums werden wollte, fand er der Mann und die Stelle passten nicht zusammen. In der Facultät und in der Akademie liess er sich lieber überstimmen, als dass er seine Ansicht änderte, und der Erfolg hat ihm mehrmals Recht gegeben. Im amtlichen Verkehre nach oben war er, wenn er Recht zu haben glaubte, eher hartnäckig als nachgiebig, wie er denn einmal wegen eines Groschens Porto mit der Rechnungskammer einen Krieg geführt hat, der sich ins zweite Jahr hinüberzog. Sein unparteiisches Urtheil empfahl ihn besonders als Rathgeber der Teubnerschen Buchhandlung; denn er erwog nicht nur die Interessen der Verfasser, sondern auch das Risiko des Verlegers. In der Verwaltung öffentlicher Gelder war er von einer rigorosen Strenge, die Andere verletzen konnte; viel weniger in eigener Sache, da einer seiner Verleger bezeugt, er habe selten mit einem weniger interessierten Autor zu verhandeln gehabt. Von musterhafter Pflichttreue, und nicht nur da, wo Andere Zeugen davon waren, sondern ebenso innerhalb der vier Wände seines Studierzimmers, und in sittlicher Hinsicht ein Mann von stoischen Grundsätzen, der sich selbst nichts verzieh, konnte er auch Andern nicht leicht etwas nachsehen, und glaubte er auch von den Seinigen, seinen Untergebenen, seinen Freunden etwas Tüchtiges fordern zu dürfen. Ungerechten Vorwürfen, die in der Presse oder in philologischen Journalen gegen ihn erhoben wurden, begegnete er öffentlich, da er dem Spruche folgte: Qui tacet, consentit. Auch in religiösen Dingen liebte er nicht das Gehenlassen, sondern trat offen zum Altkatholicismus über.

Alle diese Tugenden, so weit sie sich schon beim Knaben entfalten können, sind in seinen Schulzeugnissen gerühmt; dazu sein Ordnungssinn, sein glänzendes Gedächtniss: und doch ist dort auch zu lesen, dass sein lebhaftes Temperament sich gelegentlich bis zur Leidenschaftlichkeit steigere. Und ohne Grund war das nicht geschrieben; in der That machte sich dieser Zug nach zwei Seiten bemerkbar. Denn weil er eben von Allem, was er dachte und that, innerlich ergriffen war, so steigerte sich diese innere Wärme im Unterrichte zur Begeisterung, z. B. in der Recitation eines äschyleischen Chores oder einer Glanzstelle einer ciceronianischen Rede, welche die Zuhörer hinriss; andererseits trat diese Eigenschaft bei Beurtheilung Anderer in ausgesprochenen Sympathien und Antipathien hervor. Gleichwohl war derselbe Mann von einer auffallenden Weichheit; man konnte ihn oft über das Unglück seiner Mitmenschen weinen sehen und der Sprecher hat das besorgte Vaterherz beobachtet, als sein Sohn bei Sedan stand.

So haben wir ihn im Leben gekannt. Was er als Gelehrter geleistet, ist eingeschrieben im grossen Buche der Wissenschaft und ein dauerndes Andenken bleibt ihm in der Geschichte der Philologie gesichert. Lehrer, Schriftsteller, Bibliothekar, das sind nur verschiedene Erscheinungsformen seines einen Wesens, des Mannes, der in Allem treu erfunden worden ist, im Kleinem wie im Grossen. Die huldvolle Anerkennung seines Königs hat ihn geadelt und auch auswärtige Regierungen wie gelehrte Gesellschaften haben ihn durch Orden und Ehrendiplome ausgezeichnet; aber er hat sich auch selbst geadelt; denn er war, wenn auch nicht frei von menschlichen Schwächen, so doch ein Freund dem Freunde, uneigennützig im Dienste der Wissenschaft, treu seinem Könige und Vaterlande.

Anmerkungen.

Benützte Quellen: ausser den Schriften Halms namentlich die Briefe an ihn, welche Herr Dr. med. Albert Halm in lieberalster Weise zur Verfügung stellte; die im Archiv aufbewahrten Personalacten, deren Einsicht mir durch besondere Vergünstigung des hohen Ministeriums möglich war; die Schulzeugnisse, welche Herr Rector Dr. Christ. Adam zu copieren die Gefälligkeit hatte.

Seite 5, Zeile 5 Schulkameraden] Sein älterer Bruder, zuletzt Appellrath und Herr Franz v. Haindl, Hauptmünzamtssdirector a. D.

5, 16 Hauptlehrer] Halm hat sein griechisches Elementarbuch 'seinem hochverehrten Lehrer und Freunde, dem Prof. Fr. Thiersch' gewidmet; auch Ritschl bezeichnet in einem Briefe Halm als Schüler von Thiersch, aber in höherem Grade als Schüler von sich selbst. Halm hörte bei Thiersch Encyclopädie der philologischen Wissenschaften, griechische Litteraturgeschichte in zwei Semestern, römische Litteraturgeschichte, Demosthenes Staatsreden, Pindar, Archäologie. In den letzten Semestern scheint er sich auf den Besuch des philologischen Seminars beschränkt zu haben. Bei Spengel hörte er Sophokles Antigone, eine Vorlesung, deren er auch in den Lect. Aeschyl. 15 gedenkt; dass er auch den Unterricht des Platonikers Ast genossen hätte, findet sich nirgends angedeutet.

5, 21 Mathematik] Schon in dem Gymnasialzeugnisse von 1821 heisst es, Halm besitze eine 'bewunderungswürdige Gewandtheit in Auffassung und Lösung mathematischer Aufgaben', und 1825, die Mathematik gehöre zu seinen Lieblingsfächern. Auch sein Privatunterricht erstreckte sich auf Mathematik. So machte denn Halm die finanzielle Verwaltung der Hof- und Staatsbibliothek keine Schwierigkeiten.

5, 25 Instructor] Von auswärts eintretende Gymnasialschüler mussten einen Privatlehrer nachweisen. Man machte für diese Sitte geltend, dass dadurch ärmeren Studierenden, namentlich Theologen, der Besuch der Universität möglich gemacht werde.

5, 28 Johann Franz] Vgl. Acta Philolog. Monac. tom. IV, Monach. 1824. pag. VI und 132. Es ist der Herausgeber der Oresteia des Aeschylus, Verfasser des Handbuches der griechischen Epigraphik und Herausgeber des vol. III des Corpus inscr. Graecarum.

6, 9 Klasserverweser] Halm konnte nicht daran denken das Doctorexamen zu machen, weil er die Kosten von 300 Gulden nicht aufbringen konnte; auch wollte man damals keine Privatdocenten an den bayerischen Hochschulen. Erst zur Zeit des Bibliotheksconflictes (S. 25) ertheilte ihm die Zürcher Facultät das Doctordiplom honoris causa.

6, 22 Reisegefährten] Herr Director Cron in Augsburg, mit dem er in München den Agamemnon des Aeschylus gemeinschaftlich las, wie später den Tacitus mit Prof. Dr. G. M. Thomas. Dass derselbe ihn bei der Ausarbeitung seines griechischen Elementarbuches unterstützte, bezeugt der Titel des betreffenden Bändchens.

7, 2 Handbuch der Archäologie] von Ludwig Schaaff (4. Aufl. v. G. Schincke).

7, 16 Programm] zum Jubiläum des Directors Jäger: commentarius de Ciceronis orationibus, cuius fundamenta, Monachio in hanc urbem ante hos tres annos delatus, sub ipsis auspiciis Tuis iacere coepi.

8. Hadamar] Der Gymnasiallehrer, den Halm trotz entgegengesetzter politischer Anschauungen am höchsten schätzte, war Kehrein. Durch Fleckeisen wurde er mit Ritschl näher bekannt. Der Schüler, den er mit nach München zog, ist Prof. Dr. Wilh. v. Christ.

9, 13 Bewerbung] U. A. candidierte er in München für die Professur Hocheders, welche Lassaulx erhielt.

10, 2 geringeren Gehalte] Man bot ihm in Wien 3900 Gulden Conv.-M., in München 2500 Gulden rhein.

11, 2 Schriftstellerei Ritschls] Derselbe bezog nicht nur, wie die noch erhaltenen Briefe beweisen, eine Masse von Büchern aus München, sondern liess auch manche bibliographische Untersuchung anstellen, die doch zu keinem Resultate führte, und für die sich Ritschl im Voraus mit dem Spruche zu entschuldigen pflegte: Si nil sit, luisse putemur.

11, 24 Autographen] Sie sind im Frühjahr 1883 in Leipzig versteigert worden.

13, 15 einer seiner Lieblinge] Prof. Dr. jur. Berchtold.

13, 19 griechische Lehrbücher] Das damals verbreitete Lesebuch von Friedr. Jacobs (des Vorgängers von Thiersch) konnte sich, abgesehen davon, dass die grundlegenden Abschnitte zu viele Ausnahmen enthielten, namentlich darum nicht halten, weil Uebersetzungen im Umlauf waren; diese, vulgo 'Spick-

zettel' haben auch Halms Bücher aus den Schulen verdrängt. Den zwei Bänden „Etymologie“ und „Syntax“ sollte ein dritter, „Partikellehre und Periodologie“ folgen, da Halm in diesem Punkte die Grammatiken von Buttmann und Thiersch für ungenügend hielt; er ist indessen nie erschienen.

15, 13 Bedürfniss] Halm hat einmal im Seminar über 100 Zuhörer gehabt, während die Zahl der für die Vorlesungen inscribierten Studierenden etwas geringer war.

15, 24 Conjecturalkritik] Es verdient ausdrücklich hervorgehoben zu werden, dass Halm in seiner ersten Münchner Periode, in der er vorwiegend griechische Studien betrieb, nur Divinationskritik übte, was um so mehr auffallen mag, als Thiersch seine Schüler auf die handschriftlichen Schätze der Münchner Bibliothek, namentlich den durch Carl Theodor erworbenen Nachlass des grossen italiänischen Humanisten Peter Victorius hinzuweisen pflegte. Vgl. *Acta philologorum Monacensium* vol. I. 1812. pag. XIII. In der Zeitschrift für Alterth.-Wiss. 1837 Nr. 54 bespricht Halm eine Stelle der ciceronianischen Rede pro Sulla, ohne noch die drei auf der Staatsbibliothek befindlichen Handschriften zu kennen; erst in Speier zieht er dieselben zur Kritik heran. (Ausg. pro Sulla, Lips. 1845.) Mit dem Uebergang zu Cicero und der lateinischen Litteratur basiert er seine Conjecturalkritik auf die diplomatische, d. h. auf die besten Handschriften.

17, 26 Handschrift Lambins] Vgl. die Abhandlung über die Rede pro Rabirio Postumo. 1855; über die Tegernseer Handschrift vgl. Münchn. Gel.-Anz. 1854, S. 163.

18, 12 Hülfсарbeiter] Prof. Brunn und v. Prantl; ausserdem Bursian, Classen, Friedländer, Gebrüder Mommsen u. a.

19, 16 Ciceros rhetorische Schriften] Dahin gehört das zweite Heft der *Analecta Tulliana* von Rector Anton Linsmayer, welches über Cicero de inventione handelt.

19, 17 Fragmente] Da die Wittwe Orellis das Honorar für die zweite Auflage Ciceros beanspruchte, so hatte Halm eine sehr undankbare Aufgabe. So kam es, dass er am Schlusse des vierten Bandes (Turici. 1861) S. 939 ff. die Fragmente nach dem Handexemplare Orellis abdrucken liess, seine eigenen zahlreichen Berichtigungen und Zusätze in den Sitzungsberichten der bayr. Akad. d. Wiss. (1862. Separatabdruck bei Teubner) veröffentlichte, allerdings nicht zur Bequemlichkeit der Leser.

20, 1 Quintilian] In den letzten Jahren beschäftigte sich Halm mit einer neuen Ausgabe für die *bibliotheca Teubneriana*, die nun nach seinen hinterlassenen Manuscripten Prof. Iwan Müller liefern wird. Früher dachte er auch

daran einen sachlichen Commentar zu Quintilian, namentlich über die Gesticulation des Redners zu schreiben, fand aber, dass diese Aufgabe zur Zeit unlösbar sei.

20, 6 Florus] Auch hier reizte ihn, ähnlich wie bei Velleius, der neu ausgebeutete codex Bambergensis.

21, 17 Victor Vitensis] Nach den neuesten Untersuchungen sind der Prolog der hist. persecut. Wandal. und die passio unächt; vgl. August Auler in den Arnold Schäfer gewidmeten historischen Untersuchungen, Bonn 1882. S. 253 ff.

24, 26 Hölty] Vgl. Hermann Ruete, L. H. Chr. Hölty. 1883.

25, 1 Direction der Staatsbibliothek] Dass Halm auf diese, und nicht auf die Professur, den besseren Theil seiner Zeit und Kraft verwandte, hat er mehr als einmal deutlich ausgesprochen. Grosse Genugthuung gewährte es ihm daher, als vor Jahren ein Berliner Gelehrter auftragsgemäss seine Anstalt inspizierte. Durch weise Besetzung der frei werdenden Stellen brachte er es schliesslich dahin, dass in seinem Personale nicht nur sämtliche historisch-philologische Fächer, sondern selbst das buchhändlerisch-kaufmännische Element vertreten war, so wie auch die von den ältesten Manuscripten bis auf die Partituren der Wagnerschen Opern herunterreichende musikalische Abtheilung unter der Verwaltung eines gründlich gebildeten Fachmannes steht.

Verzeichniss der Schriften Halm's.

Lectiones Lycurgeae. In den Acta philologorum Monac. tom. IV. 1829. pag. 125—156.

Ueber die neueste Ordnung der lateinischen Schulen und Gymnasien in Bayern. München 1830.

Griechisches Elementarbuch, 4 Theile, 2 Etymologie, 2 Syntax. München 1831 ff. (ein Theil in zehnter Auflage).

Lectionum Aeschylearum particula I. Monachii 1835. 4.

Lectiones Velleianae. Monachii 1836. 4.

Griechisches Lesebuch für die zwei ersten Jahre eines griechischen Lehrurses. München 1837. 8. Aufl. 1876.

Anzeige von Lucian ed. Car. Jacobitz. I. II. in den Jahrb. f. wissensch. Kritik. Berlin 1838. S. 227—248.

Recension von Ludw. Schaaff (Dr. G. Schincke) Archäologie der Griechen und Römer. 4. Ausg. in den Heidelb. Jahrb. 1840. S. 530—540.

Anzeige von Velleius ed. Kritz, in den Heidelb. Jahrb. 1841. S. 586—611.

Anzeige von Taciti Dialogus, ed. Hess und Pabst. Heidelb. Jahrb. 1842. S. 377—386.

Anzeige von Curtius ed. Mützell. Ebendas. 1842. S. 758—775.

Specimen commentarii ad M. Tullii Ciceronis pro Sestio orationem. Spirae 1842. 4.

Lectiones Stobenses. part. I. II. Speyer und Heidelberg. 1841. 1842. 4.

Symbolae criticae in Plutarchi Moralia. Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 1842.

Emendationes in Plutarchi librum de Iside et Osiride. 1842.

Anzeige von Cicero de legibus ed. Joh. Bakius. Heidelb. Jahrb. 1843. S. 431—451.

Anzeige von Cicero pro Roscio Amerino ed. Osenbrüggen in d. Heidelb. Jahrb. 1844. S. 836—854.

Ciceronis orationes cum commentariis editae studio et cura Car. Halmii. Vol. I, 1—3. II, 1. 2. Lips. 1845—1848. 8.

Beiträge zur Kritik und Erklärung der Annalen des Tacitus. Speyer 1846.
Schedae criticae ad Ciceronis libros de legibus (in Schneidewin's Philologus I. 1846).

Emendationes ad Anaximenis artem rhetoricam. Ebendas.

Emendationes in Curtium Rufum. Philol. II. 1847.

Beiträge zur Kritik der römischen Rhetoren. Philol. III. 1848.

Ueber den Garatonischen Nachlass zu den Ciceronianischen Reden. Münchner Gelehrte Anzeigen XXVI. 1848. Nr. 35—37.

Ueber die Handschriften des Cicero in der ehemaligen Heidelberger, jetzt Vaticanischen Bibliothek. Archiv f. Philol. und Pädag. 1849.

Cicero's ausgewählte Reden, erklärt von Karl Halm. In der Weidmannischen Sammlung, Leipzig 1850 ff. 7 Bändchen (die catilinarischen Reden in eilfter Aufl.).

Zur Handschriftenkunde der Ciceronischen Schriften. München 1850. 4.

Taciti opera ex recognitione Caroli Halm. Lipsiae 1850. 1851. in der Biblioth. Teubneriana. (4. Auflage 1883.)

Fabulae Aesopicae collectae, ex recognitione Caroli Halmii. Lips. 1852. 8. in der Bibl. Teubn.

Analecta Tulliana. Monachii 1852. 1853. I. II.

Ueber die Handschriften der Verrinischen Reden des Cicero. Gel. Anzeig. XXXVI. 1853. Nr. 29 ff.

Interpolationen in Ciceronianischen Reden, nachgewiesen aus dem Codex Parisinus 7794. Neues Rhein. Mus. IX. 1853.

Juli Flori Epitomae libri duo, recogn. C. Halm. Lips. 1854 in der Bibliotheca Teubn.

Ciceronis orationes. Ad codices partim primum, partim iterum collatos emendaverunt J. G. Baiterus et Car. Halmius. Turici 1854—56. 2 voll. gr. 8.

Lectiones Valerianae. Monachii 1854. 4.

Ueber Cicero's Rede pro C. Rabirio Postumo. In den Denkschriften der k. bayr. Akad. d. Wissensch. VII. 3. 1855. 4.

Bericht über Cicerolitteratur in Jahn's Jahrb. f. Philol. 1855. Bd. 71, 45—59, 109—120.

Horazische Scholien. Oesterr. Zeitschr. f. Gymn. 1857. S. 123 ff.

Denkschrift über die Verhandlungen betr. Ankauf der Sprenger'schen Bibliotheca orientalis. Heidelb. 1857.

Ueber die Begründung eines Thesaurus linguae latinae. 1859. (Verhandl. der Wiener Philologenversamml. v. 1858.)

Erläuterungen zu den Verhandlungen der bayer. Kammer, die Hof- und Staatsbibliothek betr. München 1859.

Ciceronis scripta quae ad philosophiam pertinent. Ad codd. mss. emendaverunt J. G. Baiterus et C. Halmius. Turici 1859—62. gr. 8.

Zur Textkritik der Rhetorik ad Herennium. Rhein. Mus. für Philol. 1860. S. 534 ff.

Ueber die Handschriften zu Cicero's Rede pro Murena. Sitzungsber. der bayr. Akad. 1861.

Entgegnung gegen H. Prof. Zumpt. Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Berlin 1862. S. 337 ff.

Beiträge zur Berichtigung und Ergänzung der Ciceronianischen Fragmente. Sitzungsber. der bayr. Akad. 1862.

Ueber die verloren gegangene Würzburger Handschrift von Cicero's Briefen an Atticus. — Zwei rhetorische Abhandlungen des Boetius. Marbodi carmen de figuris. Rhein. Mus. f. Philol. 1863. S. 460 ff.

Rhetores latini minores. Emend. C. Halm. Lips. 1863.

Ueber den Rhetor Julius Victor als Quelle zur Verbesserung des Quintilian. Sitzungsber. 1864.

Ueber einige controverse Stellen in der Germania des Tacitus. Sitzungsberichte 1864.

Verzeichniss der älteren Handschriften lat. Kirchenväter in der Schweiz. Sitzungsber. der Wiener Akad. d. Wissensch. 1865.

Valerii Maximi factorum et dictorum memorabilium libri IX. rec. C. Halm. Lips. 1865 in der Bibl. Teubn.

Ueber die Chronik des Sulpicius Severus. Sitzungsber. der bayr. Akad. 1866.

Beiträge zur Kritik der Sieben gegen Theben des Aeschylus. Rhein. Mus. f. Philol. 1866. S. 331 ff.

Sulpicii Severi libri qui supersunt. Rec. C. Halm. Vindob. 1866.

Zur Kritik des Quintilianus. Rhein. Mus. f. Philol. 1867.

M. Minucii Felicis Octavius, Julii Firmici Materni lib. de errore profanarum religionum. Rec. C. Halm. Vindob. 1867.

M. Fabi Quintiliani institutionis oratoriae libri XII. Rec. C. Halm. Lipsiae 1868. I. II.

Ueber die Vossische Bearbeitung der Gedichte Hölty's. Sitzungsber. 1868.

Catalogus codicum Latinorum bibliothecae R. Monacensis. Composuerunt C. Halm, G. Laubmann, Guil. Meyer, G. Thomas. Mon. 1868 ff. tom. I, 1. 2. 3 (orientalische Hdschr.), III, 1—3. IV, 1—4 (lateinische), V. VI (deutsche), VII (romanische etc.), VIII, 1 (musikalische, bis zum Ende des 17. Jahrh.).

Gedichte von L. H. Ch. Hölty. Nebst Briefen des Dichters herausgeg. von K. Halm. Leipzig 1869.

Ueber aufgefundene Fragmente aus der Freisinger Handschrift der fabulae des Hyginus. Sitzungsber. 1870.

Hölty's Gedichte. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von K. Halm. Leipzig 1870.

Cornelii Nepotis quae supersunt. Ed. C. Halm. Lipsiae 1871.

Beiträge zur Litteratur und Geschichte aus ungedruckten Briefen. Sitzungsberichte 1871.

Ueber die handschriftliche Sammlung der Camerarii und ihre Schicksale. Sitzungsber. 1873.

Zu Velleius Paterculus etc. Rhein. Mus. f. Philol. 1874. S. 397—416.

Ueber die Beweisführung des Aeschines in der Rede gegen Ktesiphon. Sitzungsber. 1875.

Ueber die handschriftl. Ueberlieferung des Velleius. Rhein. Mus. 30, 534—554.

Vellei Paterculi lib. II. Rec. C. Halm. Lips. 1876.

Ueber die handschriftl. Ueberlieferung des Salvianus. Sitzungsber. 1876.

Salviani quae supersunt. Berol. 1877. 4.

Bemerkungen zu Demosthenes. Berol. 1877. (In den Comment. philol. in honorem Theodori Mommseni. S. 694—704.)

Victoris Vitensis historia. Berol. 1879. 4.

Aventins kleinere philol. und histor. Schriften. München 1880.

Ueber die Aechtheit der dem Justus Lipsius zugeschriebenen Reden. Sitzungsberichte 1882.